

Predigt am 07.05.23 in Eningen über das Lied „Gott, singe mich, ich will dein Lied sein“

1. *Gott, singe mich, ich will dein Lied sein, / aus deinem Herzen eine Melodie, / bei der sich Kinder niederlassen / und Feinde an den Händen fassen. / Ich will das Lied vom Frieden sein für sie. / Gott, singe mich, ich will dein Lied sein.*

2. *Gott, male mich, ich will dein Bild sein. / In deinen Farben fasse du mich ein, / dass, wer mich sieht, den Meister findet, / das Bild von deiner Größe kündigt. / Ein Abglanz deiner Schönheit will ich sein. / Gott, male mich, ich will dein Bild sein.*

3. *Gott, liebe mich, ich will dein Kind sein, / ein Band der Liebe und ein volles Glück. / Erhalten möchte ich dein Leben, / den Namen auch, den du gegeben. / Und immer finde ich zu dir zurück. / Gott, liebe mich, ich will dein Kind sein.*

T: Alexander Ziegert; M: Kurt Grahl

Liebe Gemeinde,

„Wer singt, betet doppelt!“ So lautet ein alter Spruch. Ich denke, da ist durchaus etwas dran. An *zwei* Sonntagen in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten werden wir zum Singen und Jubilieren aufgefordert. Gerade in dieser Zeit (nach Ostern) steht das Lob und der Dank im Vordergrund. Und gerade in dieser Zeit finden sich die Sonntage Jubilate (vor einer Woche) und Kantate (heute).

Heute, am Sonntag Kantate, werden wir ausdrücklich dazu aufgefordert: „Singt dem Herrn, singt ihm ein neues Lied!“ (Wochenspruch Ps 98,1) Dann ist es nur folgerichtig, dass die Predigt einen Liedtext zur Grundlage hat. Das Lied, das ich mir allerdings für heute ausgesucht habe, scheint auf den ersten Blick gar nicht recht zu passen: „Gott, singe mich, ich will dein Lied sein.“ (EM 329)

„Gott, singe mich“ – was soll denn das für ein Deutsch sein, da stimmt doch etwas nicht? Gott, ich singe dir – das wäre wohl die korrektere Fassung, oder nicht? *Ich* singe *dir*, so müsste es doch wohl eigentlich lauten. Und für diese Fassung finden sich viele Beispiele in unserem Gesangbuch:

- Ich singe dir mit Herz und Mund (EM 73)
- Ich sing dir mein Lied, in ihm klingt mein Leben (EM 22)
- Ich will dem Herrn singen mein Leben lang (EM 27, Kanon)
- Ich will dem Herren singen solange ich leb und bin (EM 88)
- Ich sing mein Lied, wenn der Herr mir sagt, sing (EM 96)
- Dir, dir o Höchster will ich singen (EM 36)

Oder in der Aufforderungsform:

- Auf, singet dem Herrn (EM 21)
- Singt, singt dem Herren neue Lieder (EM 8)
- Singt dem Herrn ein neues Lied, singt ihm alle Welt (EM 444)

Und noch viele weitere Lieder ließen sich nennen, die in etwas abgewandelter Form immer wieder die gleiche Aussage oder die gleiche Aufforderung haben: Der Mensch soll Gott Lieder singen.

Grammatikalisch aufgeschlüsselt heißt das:

- Das Subjekt (im Nominativ die Frage: wer singt?) ist der Mensch. In manchem Lied wird auch die ganze belebte Natur einbezogen bis hin zu Erd und Himmel, die Gott singen sollen. Doch in den meisten Liedern ist das Subjekt der vernunftbegabte Mensch, der Gottes Größe und Barmherzigkeit erkennt, und dann gar nicht anders kann als zu singen.
- Das Objekt (Akkusativ: wen oder was singt der Mensch?) ist ein Lied, oder mehrere Lieder, neue Lieder, Lieder, die von Herzen kommen.
- Und noch die Frage nach dem Empfänger (Dativ: wem singt der Mensch seine Lieder?): ganz klar Gott, er ist der Adressat unserer Lieder.

So, und nun heißt es in dem Liedtext, den ich mir für heute als Grundlage für die Predigt ausgesucht habe, aber: „Gott, singe mich“. Das lässt zumindest stolpern. Hier ist Gott das Subjekt, er wird aufgefordert zu singen. Und der Mensch, ich bin das Objekt. „Gott, singe *mich*“. Hier habe nicht ich die aktive Rolle des Singens, sondern hier wird mir eine passive Rolle zugewiesen – als Lied, das von Gott gesungen wird.

Allerdings ist das keine Passivität, die über meinen Kopf hinweg geschieht. Im Liedtext heißt es: „Gott, singe mich, ich *will* dein Lied sein.“ Es steht kein Zwang, keine Erwartung dahinter, sondern eine bewusste Willensentscheidung. Unser Lied beginnt mit einem mutigen Entschluss: Ich stelle mich Gott, dem Liedermacher und Sänger, vorbehaltlos zur Verfügung. Und ich bitte ihn, dass er mich singen möge. Und dabei weiß ich zunächst noch nicht, welches Lied er aus mir machen wird und ob es mir gefallen wird.

Tagtäglich hören wir ja sehr viele Lieder. Im Radio dudeln sie rauf und runter. Und nicht jedes Lied, das ich da höre, gefällt mir. Im Radio orientiert man sich zwar meist an Charts und Hitparaden. Lieder, die nicht dem allgemeinen Musikgeschmack entsprechen, werden selten gespielt. Doch das, was dem Geschmack der Mehrheit entspricht, muss noch lange nicht mir gefallen. Manchmal sind es die Melodien und Rhythmen, die ich nicht schön finde, die mich nerven oder mir auf den Wecker gehen. Oder es sind die Texte und Inhalte, die mit dem Lied transportiert werden, die ich ablehne. Ich hasse es, wenn ich nicht oder nur ansatzweise verstehe, worüber gesungen wird. Wie will ich mir dann ein profundes Urteil darüber bilden?

Interessiert habe ich die Diskussion um die Verleihung des Musikpreises „Echo“ vor fünf Jahren verfolgt. Ich bin froh und dankbar, dass viele Künstler damals ein deutliches Signal gesetzt haben, dass auch künstlerische Freiheit Grenzen hat: Grenzen der Moral und des Anstands. Nicht alles darf im Namen der Kunst gesagt oder gesungen werden. Künstler auszuzeichnen, die menschenverachtende, gewaltverherrlichende und im damaligen Fall antisemitische Liedtexte verbreiten, kann nicht hingenommen werden.

Es ist das Eine, dass viele Konsumenten sich leider keine oder kaum Gedanken über die Texte der Lieder machen, die sie hören und für die sie Geld ausgeben. Dass solche Lieder wie das damals in Verruf gekommene von zwei Rappern kommerziell ein Erfolg für die Künstler war, ist schlimm genug. Aber dass eine Fachjury solche Texte nicht beanstandet, sondern mit dem Argument des kommerziellen Erfolgs und des damit offensichtlich allgemeinen Musikgeschmacks durchwinkt und die Künstler prämiert, das ist das Andere. Gut, dass die Konsequenzen aus diesem Skandal gezogen wurden. Den Musikpreis „Echo“ gibt es nicht mehr.

Wenn ich mich nun, wie es unser Liedtext sagt, Gott überlasse, damit er mich als sein Lied singen kann, welche Art von Lied wird er wohl aus mir machen? Ich denke nicht, dass ich bei Gott als Liedermacher und Sänger etwas zu befürchten habe. Er schöpft aus der Fülle seiner grenzenlosen Liebe. Bei ihm entstehen die Lieder nicht im Studio oder am Computer, sondern sie stammen aus seinem Herzen.

Dort gelten andere Maßstäbe als in der weltlichen Musikszene. Dort geht es nicht darum, gefällig zu sein. Die Melodien aus Gottes Herzen sollen nicht oberflächlich bezaubern. Gottes Lieder singen und erzählen von ihm selbst, davon, wie er ist und was er tut. Darum handeln sie von unverfälschter Liebe und Hinwendung zu den Menschen. Sie spiegeln etwas von der Größe Gottes wider. Und sie haben das Ziel, die Welt zu verändern, Zeichen der Hoffnung und des Friedens zu setzen.

In unserem Liedtext wird das so beschrieben: es geht um Lieder und Melodien, „bei der sich Kinder niederlassen und Feinde an den Händen fassen“. Es ist „das Lied vom Frieden ... für sie“.

Die Spitze unsere Liedtextes besteht nun eben darin, dass wir solche Lieder nicht einfach nur singen sollen – nein, wir sollen solche Lieder *sein*. Gott traut uns zu, dass wir die Melodien aus seinem Herzen verkörpern. Wir sollen Gott nicht nur mit unserem Mund loben, sondern unser ganzes Leben soll ein Lob Gottes sein. Wir sollen nicht nur über die wunderbaren Taten Gottes reden, sondern unser ganzes Leben soll ein Zeugnis der wunderbaren Taten Gottes sein.

Der Verfasser des Epheserbriefes drückt das so aus: „Wir sollen dem Lob seiner Herrlichkeit dienen“ oder in der für manche vertrauteren Luther-Fassung: „damit wir etwas seien zum Lob seiner Herrlichkeit“. Drei Mal kommt das im fast identischen Wortlaut zu Beginn des Epheserbriefes vor (Eph 1, 3-14).

Dass Gott uns durch Jesus Christus zu seinen Kindern gemacht hat, dass wir durch die Zugehörigkeit zu Jesus Christus Erben der Erlösung geworden sind und durch den Heiligen Geist bereits ein Vorschuss auf dieses Erbe „ausbezahlt“ worden ist – all das „dient dem Lob von Gottes Herrlichkeit.“ So gefiel es Gott, und das war sein Wille – so möchte ich den Abschnitt aus Eph 1 zusammenfassen.

Und nun ist es an uns, dieser Absicht Gottes für uns zu entsprechen. Nun ist es an uns, als Kinder Gottes zu leben. Nun ist es an uns, als Erlöste zu leben in der Kraft des Heiligen Geistes. Und laut Epheserbrief geht es dabei nicht um eine eigene Kraftanstrengung, als müssten wir unser Leben selbst umkrepeln. Nein, das neue Leben ist ein Geschenk, das Gott uns anbietet und hinhält. Selbst unsere guten Werke hat Gott bereits geschaffen, wir brauchen sie „nur“ umzusetzen (2,10).

In ähnlicher Art und Weise wie der Abschnitt aus dem Epheserbrief ist unser Liedtext gestaltet. Gott hat schon längst Melodie und Liedtext erdacht, und nun ist es an mir, mich Gott als sein Lied zur Verfügung zu stellen, mich ihm zu überlassen. Durch mich möchte Gott seine Liebe und seinen Frieden in die Welt tragen. Und meine Bitte kann nur sein: Ja, „Gott, singe mich, ich will dein Lied sein.“

Wenn wir heute am Sonntag Kantate aufgefordert werden, Gott ein *neues* Lied zu singen, dann heißt das für mich im Kontext von Eph 1 und dieses Liedtextes: Ich möchte nicht immer wieder meine alte Leier abspulen, sondern es immer besser lernen, das Lied *Gottes* zu singen oder vielmehr, *seine* Melodie zu verkörpern. Ich möchte mich immer mehr von Gott verwandeln lassen, damit *sein* Lob durch mein Leben zur Geltung kommt. Ich möchte in der Heiligung wachsen, damit durch mein Leben, durch mein Tun und Lassen Gott immer besser zur Geltung kommt. Nicht mein alter sündhafter Mensch, mein altes Ego soll den Ton angeben, sondern *Gott* soll durch mich und mein Leben bei anderen Menschen Gehör finden. Dazu helfe mir und uns Gott.

Ich will noch ein paar Sätze zu den beiden weiteren Strophen sagen:

In der ersten Strophe war das Vergleichsbild das Lied, in der zweiten Strophe ist es das Gemälde. Gott ist der „Künstler, der Leben malt“ (EM 300). Ich stelle mich ihm als Leinwand zur Verfügung. Wo es in der ersten Strophe um Töne und Melodie ging, geht es in der zweiten Strophe um Farben und Formen. Und wieder wird deutlich: das Bild sagt etwas über seinen Maler, im Gemälde drückt sich die Meisterhaftigkeit des Künstlers aus. Das Bild steht also nicht für sich, sondern dient auch hier wieder dem Lob des Schöpfers. Und weil die Kunstfertigkeit und Meisterhaftigkeit des Malers außer Frage steht, weil das Bild von der Größe Gottes kündigt, darum lautet auch hier die Bitte: „Gott, male mich, ich will dein Bild sein.“

In der dritten Strophe wird es persönlicher: „Gott, liebe mich, ich will dein Kind sein.“ Singen und Malen und als deren Ergebnisse Lieder und Gemälde haben – nicht nur, aber auch – den Zweck, dass andere sie hören und sehen. Liebe verfolgt keinen Zweck (sonst wäre es keine Liebe). Es kommt nicht auf ein Ergebnis an. Zunächst geht es einfach um die Beziehung zwischen Gott und seinem Kind. Das wird als „volles Glück“ beschrieben. Doch auch hier: wie ein Kind lebt und sich verhält, lässt gewisse Rückschlüsse auf die Eltern zu, so wie Lieder und Gemälde transparent sind auf deren Macher. Das Kind kann sich mehr oder weniger seiner Familienzugehörigkeit als würdig erweisen. Die Bitte oder die Absichtserklärung hier im Liedtext ist: Ich möchte das Leben so erhalten, wie du, Gott, es mir geschenkt hast, wie du es dir gedacht hast. Ich will mich deines Namens, Herr, als Christ würdig erweisen.

Das ist aber wieder nur Folge dessen, was an erster Stelle kommt: Gott liebt mich als sein Kind. Dazu sage ich ja: „Gott, liebe mich, ich will dein Kind sein.“ Amen

Anette Obergfell